

Liebe Freunde, es fällt mir schwer, diese meine letzte Rede als Präsident vor euch zu halten. Und doch: die Zeit läuft weiter, schneller als mir lieb ist. Ihr seid in Gedanken sicher schon bei der Wahl des nächsten Präsidenten – ist es nicht phantastisch, dass wir es so weit geschafft haben, dass sich zwei um das Präsidentenamt bemühen? Das zeigt doch auch, dass die FUEN in den letzten Jahren attraktiver geworden ist und an Bedeutung gewonnen hat.

Wenn ich daran zurückdenke, was mir in meiner Amtszeit am wichtigsten war, so ist es immer wieder der Kampf um Gleichwertigkeit, Respekt und Anerkennung. Es fehlt in dieser Aufzählung eine wichtige Komponente: das Geld. Das aber lasse ich erst mal außen vor.

Fange ich mit dem Letzten, der Anerkennung an: Ich habe es auch hier in diesem Rahmen schon oft gesagt: Anerkennung ist eine der Grundfesten des Lebens, auf der man aufbauen kann. Anerkennung gehört zur Würde des Daseins. Man kann sich Anerkennung selbst geben, aber das ist meist nicht genug. Anerkennung will sich spiegeln, will einen Resonanzboden in den anderen, in der Gesellschaft haben. Andererseits: wenn wir uns selbst nicht die Anerkennung geben, die wir brauchen, hilft die Anerkennung von außen nur bedingt. Anerkennung ist ein Geben und Nehmen. Wenn man sich selbst nicht anerkennt, wird es schwierig, andere anzuerkennen. Beides ist aber untrennbar miteinander verbunden.

Für die Anerkennung braucht es Großzügigkeit. Man muss über den eigenen Tellerrand schauen können, um den anderen wahrzunehmen in seiner Art. Man muss anerkennen können, dass er anders ist. Um sagen zu können: „der ist anders“ muss man selbst auf sicherem Boden stehen. Im übertragenen Sinn ist unser sicherer Boden die Heimat, ist Anerkennung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gegend, zu bestimmten Gebräuchen, zu dem, was wir kulturell und in unseren Werten darstellen. Wir wollen, dass man unser So-Sein anerkennt.

Und was ist mit dem Respekt? Anerkennung und Respekt sind Geschwister, durch einige Jahre und Erfahrungen voneinander getrennt. Erst kommt die Suche nach Anerkennung. Der Respekt kommt später, ist aber merkwürdigerweise älter, denn Respekt setzt Wissen und Erfahrung voraus und beinhaltet, wenn man einem Anderen Respekt zollt, dass man in der Lage ist, sich ein Urteil über den anderen zu bilden und den Anderen zu akzeptieren.

Respekt kann man geben und auch einfordern. Wir Minderheiten sind empfindlich, wenn man uns den Respekt versagt. Missachtung oder Nichtbeachtung heißt für uns, dass wir nicht mit Respekt behandelt werden. Wir fordern geradezu zu einer positiven Diskriminierung heraus. Das tun wir, weil wir so wenige sind und Nichtbeachtung quasi unser Todesurteil ist. Davor haben wir zu Recht Angst. Wir Minderheiten wollen, dass man uns mit Respekt in unserer Andersheit begegnet. Uns fällt es leichter, der Mehrheit den Respekt zu geben, auch, weil wir gar nicht anders können. Die Mehrheit ist eben die Mehrheit.

Wir setzen dagegen. Vielleicht ist im einen oder anderen von uns sogar ein Teil, das sagt, eigentlich sind wir Minderheiten durch unsere Andersartigkeit etwas Besonderes.

Bei uns im deutsch-dänischen Grenzland ist es in der letzten Zeit sogar schick geworden, einer Minderheit anzugehören. Bisher habe ich immer davon gesprochen, dass wir von Feinden zu Freunden mutiert sind. Früher sind wir als Deutsche in Dänemark verprügelt worden, haben gelegentlich auch selbst verprügelt. Heute sind wir gesuchte Gesprächspartner, und viele Junge finden es schick, Teil der Minderheit

zu sein, gleichgültig, ob Deutsch oder Dänisch oder Friesisch. Lediglich die Sinti haben es immer noch schwer, aber auch da gibt es junge, gut ausgebildete Sinti, die als Exoten bewundert und gern zu öffentlichen Veranstaltungen eingeladen werden. Sie werden in ihrer Andersheit wahrgenommen, und mitunter ist Andersheit schön. Das ist eine Definitionsfrage und eine Frage des Überschusses einer Gesellschaft. Wenn viele Flüchtlinge kommen, die anders sind, aber arm, die Hilfe beanspruchen, ist die Sache mit dem Respekt nicht sehr tragfähig.

Was ich damit sagen will: Ehe man jemanden respektiert oder aber respektiert wird, muss man eine ganze Menge Hürden überwinden. Sie tragen Namen wie Eitelkeit, falsche Bescheidenheit, Unkenntnis und Ignoranz; Nach dem Munde reden, Gleichgültigkeit – eine der schlimmsten Feinde des Respekts – Neid und möglicherweise sogar Verachtung.

Auf der anderen Seite verlangt der Respekt auch uns einiges ab, die wir respektiert werden wollen: Wir müssen ehrlich sein, uns gut benehmen, was auch immer das im gesellschaftlichen Zusammenhang heißt; wir müssen Werte haben und im Einklang mit ihnen leben. Auf dieser Grundlage des Gebens und Nehmens können wir Respekt einfordern und dem anderen Respekt zollen.

Dieser Weg führt uns direkt zur Gleichwertigkeit. Respekt ist die Voraussetzung für eine gleichwertige Behandlung. Ich sage immer wieder, dass es einen großen Unterschied gibt zwischen Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit. Gleichberechtigung fordert man ein. Gleichwertigkeit ist ein Geschenk, denn es beinhaltet sowohl Achtung als auch Respekt. Gleichwertigkeit kommt aus dem Herzen, Gleichberechtigung aus Gesetzestexten und Forderungen. Ihr werdet vielleicht jetzt ein wenig besser verstehen, warum die Begriffe Anerkennung, Respekt und Gleichwertigkeit so wichtig für mich und meine Arbeit gewesen sind. Gleichwertigkeit, Respekt und Anerkennung sind die Schlüsselworte für ein gutes Miteinander von Mehrheit und Minderheit.

Liebe Freunde

ich denke an diese Jahre mit euch sehr gern zurück. Es gab viele gute Begegnungen und einige herzliche Freundschaften, die hoffentlich noch lange halten werden. Wir haben uns gut kennenlernen können.

Ich denke an viele Augenblicke der herzlichen Begrüßung, des kleinen Gesprächs am Rande, der Teilhabe an Sorgen und Nöten und daran, dass wir auch die guten Augenblicke miteinander teilen durften. Oft kam ich erschöpft, aber auch angefüllt mit guten Erinnerungen von unseren Jahreskongressen nach Hause zurück.

Es gab auf unseren vielen Reisen skurrile und schöne Erlebnisse. Ich denke da etwa an den Besuch bei Valerie Dill in Kirgistan zurück auf einer Stutenfarm auf einer Alm in einer sonnenbeschienenen Landschaft. Hier produzierte man gesäuerte Stutenmilch, ein Allheilmittel gegen alles; oder an einen Flug von Tiflis nach Moskau mit Georgian Airlines, in dem nicht nur das Flugzeug zitterte, sondern wir mit ihm.

Ich denke daran, dass ich einen fast ebenso alten Mann wie ich selber es bin fragte, wie er sich so lange jung halten könne und er mir erzählte, dass er ab und zu verdorbenes Essen zu sich nimmt, einfach, um sein Immunsystem zu stärken.

Ich denke an das herzliche Willkommen bei den Frauen in Komotini beim letzten Jahreskongress draußen in den Bergen, als sie uns im Nu beköstigten und wir gar nicht mehr weg wollten.

Ich denke an unsere Fact Finding Missions, die mitunter nicht ganz ungefährlich, aber immer sehr spannend waren. In Ingusetien wurden wir von 16 schwerbewaffneten Soldaten in unserem Hotel beschützt.

Ich denke daran, dass sich schon sehr bald verfeindete Brüder bei uns im Grenzland treffen können, auf neutralem Boden, um miteinander ins Gespräch zu kommen.

Auch solche Begegnungen werden vom Haus der Minderheiten ausgehen und hoffentlich das bewirken, was ich am Anfang meiner Abschiedsrede sagte: dass wir den Dialog miteinander niemals aufgeben.

Die Stärke der FUEN waren immer ihre Mitgliedorganisationen und das wir vermocht haben ein Solidargemeinschaft aufzubauen. Diese sollten wir erhalten denn: nur gemeinsam sind wir stark.

Wenn ich in eure Gesichter sehe, erblicke ich auch ein Stück der eigenen Geschichte. Ihr habt mein Leben reicher gemacht.

22 Jahre habe ich an dem Profil der FUEN mitgearbeitet dafür bin ich sehr dankbar. Eure Gesichter bleiben in meiner Erinnerung.

Danke!